

der deutschsprachigen Exegese die unter englischsprachigen Exegetinnen und Exegeten schon länger vorherrschenden literaturwissenschaftlichen Analyseverfahren einen festen Platz im Methodenkanon gesichert.<sup>6</sup> Schon allein aufgrund dieser steten Weiterentwicklung kann es nicht *die* historisch-kritische Methode geben.

Die Ausrichtung der Methodenschritte der historisch-kritischen Arbeitsweise lassen sich gemäß ihrem grundsätzlichen Interesse in zwei unterschiedliche Bereiche einteilen. Die einen interessieren sich mehr für den Entstehungsprozess des Textes: Woher kommt der Text, und wie kam er zustande? Die anderen setzen an der Jetztgestalt des Textes an: Wie funktioniert das Zusammenspiel der einzelnen Elemente des Textes in seiner vorliegenden Gestalt? Erstere arbeiten vornehmlich *diachron*, zweiteere haben einen *synchronen* Schwerpunkt. Beide Fragerichtungen sind »nicht als einander ausschließende Alternativen zu verstehen, sondern ergänzen und befruchten und korrigieren sich gegenseitig« (Meiser u. a. 2000, 24).

Ganz gleich, welche der beiden Fragerichtungen angelegt wird – im Zentrum allen exegetischen Bemühens steht in jedem Fall und in allererster Linie der Text. Diese Konzentration auf das philologische Interesse ermöglicht es, andere (durchaus berechnete und relevante) Interessen zunächst zurückzustellen, z. B. die historische Rückfrage danach, ob das, von dem im Text die Rede ist, auch wirklich so geschehen ist. In den Einführungsveranstaltungen zur Exegese des Alten und Neuen Testaments ist das für Studierende häufig im ersten Moment irritierend. Nicht selten ist es sogar enttäuschend, wenn ihnen bewusst wird, dass sie z. B. ihr gegenwartsbezogenes Interesse, von dem sie oftmals aufgrund ihrer Prägung aus Gemeinde und Religionsunterricht unhinterfragt ausgehen, erst einmal zurückstellen sollen.

Der Vorteil davon, andere Fragestellungen auszuklammern und auf die Philologie zu fokussieren, liegt auf der Hand: Dadurch, dass die historisch-kritische Exegese – jedenfalls so, wie sie hier veranschlagt wird – ganz klar ihre Rahmenbedingungen benennt, schafft sie eine Art Laborsituation.<sup>7</sup> Es soll ein möglichst großer Raum entstehen, innerhalb dessen über den Text und seine damalige Aussageintention diskutiert werden kann. Je konsequenter dieser philologische Fokus durchgehalten wird, d. h. je länger man sich nicht aus dem Labor hinausbegibt, desto besser ist ein konstruktiver Diskurs möglich. Mischen sich (vorschnell) andere Interessen ein, wird die Verständigung problematisch. Denn bei aller Berechnung, die die anderen Interessen haben: Für eine Besprechung anderer Fragestellungen müssen in intersubjektiver Übereinkunft die Rahmenbedingungen je neu abgesteckt und modifiziert werden.

Mithilfe dieser möglichst objektiven Laborsituation vermag es die historisch-kritische Exegese zudem, sich als interdisziplinär anschlussfähige Wissenschaft zu behaupten. Dazu trägt bei, dass *methodisch* vorgegangen wird, dass eine *Abhängigkeit* von dem zu untersuchenden Gegenstand vorliegt und dass es sich um eine *transparente Arbeitsweise* handelt, die mit der Offenlegung der Prämissen sowie der einzelnen Methodenschritte realisiert wird. Nicht zuletzt werden so eine *intersubjektive Verständigung* und die *Überprüfbarkeit* ihrer Argumentationsweisen und Ergebnisse ermöglicht.<sup>8</sup>

All dies gewährleistet nicht, dass jede Exegese zum selben Ergebnis kommt, sollte aber transparent machen, wie jede Exegese zu ihrem jeweiligen Ergebnis kommt. So wird diagnostizierbar und kommunizierbar, wo genau unterschiedlich vorgegangen wird und

weshalb Differenzen im Resultat zustande kommen. Dadurch lassen sich letztlich auch Fehlinterpretationen als solche identifizieren und vermeiden. Konstruktive Kritik kann so gezielter formuliert und überhaupt kann ein Gespräch zwischen Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher theologischer Lager aufgenommen werden.

Zum wissenschaftlichen Anspruch der historisch-kritischen Methode gehört auch die Selbstkritik – eine weitere Konnotations*möglichkeit* und sicherlich auch *-notwendigkeit* des Attributs *historisch-kritischer* Exegese. Eine Methode birgt leicht die Gefahr der Verabsolutierung.

Die unüberschaubare und durchaus widersprüchliche »Hypothesenflut« (Oeming\* 2013, 43), die sich infolge historisch-kritischer Arbeit ergeben hat, spricht für sich. Nur weil historisch-kritisch oder weil mit einer bestimmten Methode gearbeitet wird, heißt das noch lange nicht, dass damit automatisch – wie etwa in den Naturwissenschaften bei der Reproduzierbarkeit eines Experiments – alle immer beim selben Ergebnis ankommen. Auch ein im obigen Sinn »wissenschaftlicher« Umgang mit Texten unterliegt einer subjektiven Beeinflussung, sei es die Auswahl oder die Umsetzung der einzelnen Arbeitsschritte. Ohne damit einer interpretatorischen Beliebigkeit das Wort zu reden, ist Exegese deshalb mehr als »*Prozess der Annäherung an den Text*« (Kreuzer u. a. 2019, 16) zu verstehen. Die (vermeintlichen) Resultate müssen sich daher stets und immer wieder neu der kritischen Rückfrage aussetzen lassen und offen für neue Impulse von außen bleiben.

Keine Wissenschaft ist vor der subjektiven Einschätzung der forschenden Personen gefeit. Doch insbesondere bei der Interpretation biblischer Texte kommt die Einsicht in die Subjektivität des Auslegenden zum Tragen. Grund dafür ist der enge Bezug zur eigenen Existenz, der einer Religion im Allgemeinen und dementsprechend auch religiösen Texten im Speziellen von Haus aus zukommt. So muss sich jeder Exeget selbstkritisch hinterfragen, welchen persönlich-biografischen Bezug – sei es ein negativer oder ein positiver – er aufgrund seiner eigenen Prägung (unterbewusst) an die Texte heranträgt. Auch eine vermeintlich objektive, weil wissenschaftliche Herangehensweise schützt nicht automatisch vor einer subjektiven Motivation und Absicht, die sich wie ein (unsichtbarer) Schleier über die Durchführung der einzelnen Methodenschritte legen und diese nachteilig beeinflussen kann. Ein methodisches Vorgehen klärt also noch nicht, welche *Arbeitshaltung* dabei an den Tag gelegt wird. Manch exegetische Tradition muss sich z. B. den Vorwurf einer *hyperkritischen* Haltung gefallen lassen – eine durchaus fragwürdige Möglichkeit, das Attribut »historisch-kritisch« zu füllen.<sup>9</sup> Nun ist es nahezu unmöglich, sich seiner Subjektivität komplett zu entledigen. Daher ist eine möglichst reflektierte und damit transparente Haltung anzustreben, die sich ihrer eigenen Begrenztheit bewusst ist und ihre persönlich-biografischen sowie weltanschaulichen Voraussetzungen offenlegt (s. II.1.).

Zu guter Letzt hat auch die Laborsituation, die den notwendigen Rahmen für einen intersubjektiven Diskurs schafft, gewisse Nachteile – zumindest setzt sie historisch-kritischer Arbeit klare Grenzen. Auch sie ist von bestimmten Prämissen geprägt. Durch die künstliche Abschottung als Bedingung für die philologische Arbeit werden die biblischen Texte bewusst von ihrer genuin theologischen Einbettung entkoppelt. D. h. die historisch-kritische Methode »erschließt als solche noch nicht die *Wahrheit* biblischer Texte« (Becker 2015, 6, vgl. 137–148). So entscheidend die Beachtung dieser Grenze

auch ist – Exegetinnen und Exegeten werden sich die Anfrage gefallen lassen müssen, ob sie sich damit nicht heimlich aus der Affäre ziehen. Leisten sie ihrem eigenen Anliegen, den Text selbst zu Wort kommen zu lassen, durch das rein philologische Bemühen schon Genüge? Mancher Exeget scheint zu vergessen, dass er nicht der Altphilologie, sondern der Theologie zugehörig ist.<sup>10</sup> Für die Zukunft wäre daher nicht nur eine Weiterentwicklung der philologischen Arbeitsschritte wünschenswert, sondern – im Gespräch mit der Systematischen Theologie – auch ein stärkeres Bemühen um die sich an die philologische Arbeit anschließende theologische Reflexion, die man von Theologinnen und Theologen zweifellos erwarten darf.

### 3. EINMAL MEHR – EINE METHODENLEHRE

#### a. Jedes Wagnis birgt eine Chance in sich

Sei es im Alten, sei es im Neuen Testament – wer sich mit den Auslegungsmethoden der exegetischen Fächer vertraut machen will, trifft auf eine große Bandbreite ausgezeichneter Methodenbücher. Die hochgradige Spezialisierung alt- und neutestamentlicher Wissenschaft bringt es verständlicherweise mit sich, dass sich die einschlägigen Methodenlehren entweder auf das Alte oder das Neue Testament beschränken.<sup>1</sup> Dabei zeigt schon ein Blick in die Inhaltsverzeichnisse ein recht breites Spektrum an methodischen Zugängen, das sich innerhalb der jeweiligen Disziplin etabliert hat. Gerade zu Beginn des Studiums sorgt das nicht selten für Verwirrung und Verunsicherung unter den Studierenden. Ganz zu schweigen von der uneinheitlich verwendeten Terminologie zur Bezeichnung einzelner Methodenschritte (s. II.5.a γ.).

Es sei dahingestellt, ob man die Entwicklungen an den theologischen Fakultäten der letzten Jahre, der hebräischen und griechischen Sprache im Curriculum zunehmend weniger Relevanz einzuräumen, begrüßen oder bedauern soll. Sie machen es jedenfalls notwendig, denjenigen Studierenden, die die Ursprachen gar nicht oder nur in Grundkenntnissen beherrschen, auch auf methodischer Ebene entgegenzukommen. Dass bei den meisten Methodenbüchern diese »Sprachhürde« besteht, ist ihnen nicht zu verübeln. Stellt der fachmännische Umgang mit der hebräischen und griechischen Sprache doch zweifellos eine Grundvoraussetzung für eine sachgemäße Exegese dar.

Vor diesen beiden Hintergründen ist die vorliegende Methodenlehre in mehrerlei Hinsicht ein Wagnis: Fällt es schon innerhalb der alt- oder neutestamentlichen Exegese ungemein schwer, angesichts des breitgefächerten Methodenspektrums einen ausgewogenen Zugang zu finden, steht die vorliegende Methodenlehre mit ihrem Versuch, nicht nur eine, sondern beide exegetische Disziplinen methodisch zusammenzuführen, erst recht vor einer Herausforderung.

Auf der einen Seite will sie der akribisch-philologischen Textarbeit biblischer Exegetinnen und Exegeten des Alten und Neuen Testaments gerecht werden, den wissenschaftlichen Anspruch wahren, zu einer fundierten Auseinandersetzung mit den biblischen Texten anleiten und dabei auch eigene Akzente setzen. Auf der anderen Seite will sie dieses hochgradig spezialisierte, enorm komplexe und ausdifferenzierte Fachwissen in einem überschaubaren Buch bündeln, um Orientierung im Methodendschungel zu bieten. Sie will die exegetische Methodik auf ein verständliches Niveau herunterbrechen und für all diejenigen zugänglich machen, die am Beginn ihres Studiums stehen, die eine exegetische Seminararbeit schreiben müssen, oder die sich als Fachfremde und Laien mit einem verantwortbaren Umgang mit den biblischen Texten vertraut machen wollen. Zu alledem sieht sie von dem eigentlich unverzichtbaren Bestandteil jeder wissenschaftlichen Exegese ab – der Arbeit am ursprachlichen Text.

Dieses gewagte Vorhaben birgt die Gefahr einer gewissen Unschärfe, der jedoch Abhilfe geschaffen werden soll. Zum einen versucht die Methodenlehre dazu zu ermutigen, die Scheu zu überwinden, in den hebräischen und griechischen Text zu blicken und sich einen groben Überblick und Eindruck zu verschaffen. Die dabei

angestrebte Sensibilisierung für den ursprachlichen Text bewerkstelligt sie, indem sie dazu anleitet, die gängigen, mittlerweile sehr leistungsstarken Hilfsmittel zur Hand zu nehmen. Dies betrifft insbesondere die Textkritik, die Vorgeschichte (v. a. das Sammeln von Brüchen), die Satz- und Wortebene sowie die Stilistik und dementsprechend auch Teile der Gattungsanalyse.

Potenziellen Ungenauigkeiten tritt der methodische Entwurf zum anderen dadurch entgegen, dass er grundsätzlich, v. a. aber bei den genannten Unwegsamkeiten ohne Sprachkenntnisse, einen Abgleich und ggf. eine Korrektur oder Ergänzung der eigenen Resultate mit der Forschungsliteratur voraussetzt (in den einzelnen Kapiteln finden sich entsprechende Hinweise auf das Literaturverzeichnis). Da die exegetische Forschung dermaßen breit entwickelt ist, steht zumindest, was die Anforderungen an eine Seminararbeit im Rahmen der Methodik betrifft, für solch eine Rückversicherung ausreichend Literatur zur Verfügung.

Ob es diesem Wagnis gelungen ist, seinen Leserinnen und Lesern zu einer Chance zu werden, bleibt denen überlassen, die sich auf dieses Wagnis einlassen.

## **b. Zur Handhabung**

Die vorliegende Methodenlehre setzt ihre wissenschaftliche Annäherung an biblische Texte in vier Phasen und insgesamt elf Methodenschritten um. Zu Beginn jeder Phase erfolgt eine knappe Orientierung, die über den momentanen Standort der Auslegung Auskunft gibt. Die elf Kapitel beinhalten neben entsprechenden Literaturhinweisen zunächst einige einführende Gedanken, im Rahmen derer u. a. auf das Potenzial sowie die Grenzen des Methodenschrittes, wichtige Differenzierungen oder Begrifflichkeiten und weiteres Hintergrundwissen eingegangen wird. Danach wird die Durchführung vorgestellt, die anschließend mit einem oder mehreren umfassenden Beispielen veranschaulicht wird.

Bei Letzteren wurde versucht, möglichst genau an der vorgeschlagenen Struktur des jeweiligen Methodenschrittes entlangzugehen und einen möglichst bunten Strauß aus den vielfältigen Textsorten der Bibel zu präsentieren. Um die Beispiele übersichtlich zu halten, orientieren sich diese nur in geringem Maße an Forschungspositionen und entsprechenden Literaturverweisen. Im Ernstfall der Exegese ist natürlich mehr Sekundärliteratur miteinzubeziehen.

Wie in anderen Wissenschaftsbereichen haben sich auch die Methodenschritte der Exegese an ihrem Untersuchungsgegenstand zu orientieren. Die Vielfalt der biblischen Texte verlangt ein Multifunktionsstool (s. I.2.), dessen Werkzeuge unterschiedlich gut auf den jeweiligen Text anwendbar sind. Ob sich ein Methodenschritt als ertragreich und seinem Gegenstand angemessen erweist, zeigt in der Regel erst der Vollzug. Daher sollte grundsätzlich versucht werden, jeden Methodenschritt anzuwenden und erst im Nachhinein über die Anwendbarkeit Rechenschaft abzulegen.

Diese Offenheit gegenüber der Leistungsfähigkeit der Methodenschritte sollte sich auch in einem gewissen Vorbehalt gegenüber den Resultaten einzelner Methodenschritte widerspiegeln – auch und gerade dann, wenn er (vermeintlich) gut auf den Text applizierbar ist. Um zu einer soliden Gesamtinterpretation zu gelangen, sind die einzelnen Ergebnisse immer wieder zu überprüfen und aus der Warte anderer